

Theater-Publikum

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 41

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Theater-Publikum

Theater — bunte, schöne Welt des Scheins und doch schlägt du die armen, franken Menschen in den Mantel der Geborgenheit, lässest sie trinken an den vollen Schalen der Kunst und genießen in Ehrfurcht die ernst gewollte dichterische Schöpfung, die uns Künstler mit ganzer Seele und Liebe als Eigenes geben möchten.

Hier ist's, wo die Muttersprache ihr Band um alle Kinder des Volkes in Höhen und Tiefen schlingt. Wünschen wollen wir, daß ihre Form und die Schönheit ihrer Werke von allen wieder gesucht und empfunden werden. Dazu seien uns stille Stunden beschieden im Hasten und Treiben der Zeit! — Die Kunst in der Sprache, die Neuschaffung der Welt durch die dichterischen Werke, die Kunst wollen wir ehren, lehren und lieben!

Wo die Kunst erscheint, da bringt sie hundertfältige Geschenke mit und achtet ihrer nicht, aber das Herrlichste ist, daß sie selber da ist, ihre Erscheinung, ihre Gegenwart erhellet unser Denken, durchglüht unser Fühlen, entflammt unser Wollen, reißt unser Vollbringen, kurz, erhebt und fördert durch anbetende Freude unser ganzes Leben.

Nicht der Verstand und nicht die Kennerschaft, sondern das Gefühl schlägt die Brücke vom Kunsthandwerk zum menschlichen Herzen. Aber wo kein Gefühl, ist Mangel an Kunstverständnis vorhanden und das ist eine üble Sache, und leider ist diese weitverbreitet. Und doch sind's vielfach Menschen, die den guten Ton gepachtet haben wollen, die man im Theater reden hört, als würden sie dafür bezahlt: daß man sich unwillkürlich umsieht und mit Mephisto fragt: „Wozu der Lärm?“ —

Wer hat es nicht schon erlebt, daß er durch einen oder mehrere verspätet Kommende gestört wurde. „Kunstfreunde“,

die ohne Rücksicht auf das gesprochene Wort, die Künstler und das Publikum geräuschvoll in den Tempel der Kunst treten, nach ihren Plätzen suchen und an den Stühlen rücken, miteinander sprechen und erst alle Anwesenden mustern, ehe sie sich zur Ruhe nieder lassen. — Und wer hatte nicht schon einmal das zweifelhafte Vergnügen, neben Leuten sitzen zu dürfen, die den Takt der Musik mit den Füßen trampelten und die Gesangspartien mitsummten? — Solche Leute verdienten ohne Gnade an die Luft gesetzt zu werden!

Und noch gibt es größere Proben der Geduld für die armen Theaterbesucher, die vielleicht kein Opfer scheuten, um eines seltenen Genusses teilhaftig zu werden. — Ich sah einst in einer Aufführung von „Parsival“ vor drei Damen, die sich während des „Karfreitagszaubers“ vor Lachen schüttelten. — Man kann ja sagen, daß die Kunst, die Musik, die Bühne nicht auf alle Menschen die gleiche Wirkung ausübe, und daß dem, der ihren Zauber nicht fühlt, eben nicht zu helfen ist, aber in Rücksicht auf die überwiegende Menge derer, die sich durch die Macht der Kunst erhoben und begeistert fühlen, sollten jene anderen zu Hause bleiben, oder aber, man müßte ein Mittel erfinden, sie geräuschlos aus dem Musenhaus zu entfernen.

Freuen wir uns der kommende Tage, Wochen und Monate, da wir wieder Schönheit in vollen Zügen trinken können, wo die Kunst uns in ihren Bann legen kann — bringen wir aber auch das Verständnis für das Schaffen des Künstlers und vor allen Dingen den Takt gegenüber den Mit- und Nebenmenschen! Lassen wir die Kunst zu uns sprechen! Schweigen wir!

Unser Benehmen sei so, daß uns die Menschen nicht zu fragen brauchen. Dic, cur hic, — — — Sage, warum bist du hier?!
Lug.

Wunderliche Wege

Skizze von A. Erismann

„Es waren wirklich anständige, nette Leute, die unsern Umzug besorgten“, so äußerte sich meine Tochter, als wir zum ersten Mal im neuen Heim behaglich bei Tisch saßen.

Ein paar Wochen später. Es läutete, ich öffnete, da ich es immer noch nicht gelernt habe, mich einfach zu verleugnen, wenn ein armer Hausierer vor der Tür steht. Und diesmal war ich froh, zu Hause gewesen zu sein, denn der junge Mann, der vor der Tür stand und mir wortlos ein paar Ansichtskarten in die Hand drückte, kam mir seltsam bekannt vor. „Wo habe ich Sie schon gesehen?“

„Ich habe bei Ihrem Umzug mitgeholfen. Ein paar Tage später verunfallte ich beim Transport eines Klaviers und da ich nur Gelegenheitsarbeiter war in der Transportfirma, bekomme ich nur wenig Geld von der Versicherung. Es reicht nicht einmal zum Essen“, so lautete seine Antwort. Der junge Mann machte einen so bescheidenen Eindruck, man sah, wie schwer ihm das Hausieren war. Ich bat ihn, sich übermorgen bei mir zum Mittagessen einzufinden, und war des Einverständnisses meiner Tochter sicher. Er sagte zögernd zu, erschien aber am besagten Tage nicht. „Sicher war er zu bescheiden“, sagten wir uns und dachten nicht mehr weiter an die Sache. Nach einiger Zeit aber trafen wir ihn, wie er allein auf einer sonnenbeschiedenen Bank saß. Er bekannte, daß es ihm einfach unmöglich gewesen sei, zu kommen und daß er auch den Kartenverkauf nicht mehr weiter führen konnte, „ich kam mir vor wie ein Bettler“. Da sein Arm langsam heilte, hatte er ein paar Mal leichtere Arbeit verrichten können. „Dreimal hätte ich jetzt gut bezahlte Arbeit bekommen, wenn mir nicht dieser Unfall passiert wäre.“

Ich habe mich seither oft gefragt, wie es wohl dem armen Menschen gehen möchte, denn es lag etwas Aufrichtiges und Treuherziges in seinen Augen. Aber die Zeit vergeht so rasch und alles verwischt sie, kaum daß man sich dessen bewußt ist.

An einem schönen Augusttag fand in unserer Stadt, wie übrigens fast jeden Sonntag, ein großer Fußballmatch statt. Eine große Menschenmenge strömte hinaus und man sah auf der Tribüne nicht nur wohl bestellte ältere Herren, sondern auch elegante Damen, während das junge Volk sich meistens auf den Stehplätzen bewegte. Als die erste Spielhälfte vorbei war, erschallte plötzlich der Lautsprecher über die Menge hin und verkündete, daß einer Dame soeben ein wertvoller Schmuck, bestehend aus einem Anhänger mit einem ungewöhnlich großen Smaragd, abhanden gekommen sei, sie verspreche demjenigen eine große Belohnung, der den Schmuck finde.

Aufgeregt hasteten die Leute durcheinander. Der Rasen war bald so zertreten, daß man zweifeln mußte, darauf etwas zu finden. Und dennoch — ein junger Mann bückte sich, hob etwas auf, staunte und mit einem erlösenden Seufzer wickelte er den Schmuck in sein Taschentuch und steckte es in die Brusttasche. Die Spielpause war mittlerweile vorbei und er wollte das Kleinod seiner Besitzerin am selben Abend noch nach Hause bringen.

Er verließ den Spielplatz und ging langsam der Stadt zu. Unzählige Autos und Pferdefuhrwerke kreuzten seinen Weg. Ein leichtes Gefährt mit einem feurigen Rappen bespannt und von einem jungen Mädchen gelenkt, kam im Galopp daher. Das aufgeregte Tier machte einen Seitensprung und jeden Augenblick drohte der Wagen umzukippen. Der junge Mann, dessen